

FILM

NEU IN DEUTSCHLAND

Tiraden vom Rübezahl

Der alte Mann und das Kind (Frankreich). Der Spielfilm-Erstling des Kurzfilmers Claude Berri, 33 — für François Truffaut endlich der „wirkliche Film über das wirkliche Frankreich der wirklichen Okkupationszeit“ —, ist dem Leben nah: Berri (bürgerlich: Claude Langmann) hat am Original-Schauplatz, dem Alpenort Biviers, seine eigene Kindheit abgedreht.

Das Leben des Regisseurs spielt vor grauer Zeitkulisse rührend und posenhaft und ohne Pointe. Der Judenknabe Claude (Alain Cohen), bei sei-



Simon in „Der alte Mann und das Kind“: Antisemiten haben Herz

nen Eltern in Paris zu sehr gefährdet, wird aufs Land gebracht — zu einem betagten Antisemiten, der von des Kindes Abkunft nichts wissen darf.

Der Alte ist eine Seele von einem Widerling. Er hat das Bild des Marschalls Pétain an der Wand und das der Jungfrau von Orléans auf dem Oberarm, und seinen greisen Haushund füttert er mit dem Löffel — eine Rolle für Michel Simon, der den lieben Judenfresser mit bewährtem Rübezahl-Charme gibt.

Der Kauz, wegen seiner rassistischen Tiraden von dem Knaben erst gefürchtet und später geneckt, erfährt des Kindes Bewandtnis nie. So demonstriert der Film, der historische Schrecknisse zu Kintopp-Rührung mißbraucht, wenig Verblüffendes: Antisemiten, lehrt Berri, sind borniert, bisweilen aber sehr gutherzig.

Kraxeln zum Krater

Man lebt nur zweimal (England). Der Bauch beult vor, das Haar wird schütter, und die vorgelegten Girls zieht er eher väterlich aus. Britanniens Agent James Bond (Sean Connery) ist reif für einen Verwaltungsposten.

Vor seinen Feinden gruselt es keinem mehr. Sie sehen nett-fernöstlich aus, schießen unverdrossen daneben, und ihr Chef Blofeld (Donald Pleasence) ist zwar kosmetisch leicht entstellt, wirkt aber kaum dämonischer als ein ländlicher Sparcassa-Direktor.

Blofeld will, im Auftrag einer „dritten Macht“ (China?), einen „Weltkrieg entfachen“: Aus einem japanischen Krater läßt er eine Eigentumsrakete los, die russische und amerikanische Kosmonauten-Kapseln wie Container-Kisten schluckt. Die geschädigten Weltmächte drohen sich gegenseitig mit Vernichtung.

In einer ungewöhnlich schlichten Handlung, an der Bond-Autor Fleming kein Teil mehr hat, tragt Bond durch ein Reisebüro-Japan, bedient mancherlei Meuchel-Mechanik und kraxelt schließlich bei Nacht mit einer Bikini-Exotin in Blofelds Krater.

Auf dieses Erdloch hin hat Regisseur Lewis Gilbert den fünften und teuersten Bond-Film inszeniert. Hier manövriert er mit Kolossaltechnik

und Statistenheeren, hier findet dann auch das große Killen und Knallen vor dem „Ende“ statt.

Fleming hatte sich die Bond-Filme „spannend, amüsant und erotisch“ gewünscht, und „Goldfinger“ war auch so geraten. Die jüngste Bondiade wirkt dagegen, trotz technischer Eskalation und mancher Bond-Mots, als mattes Faksimile.

Nur am Himmel stellt sich schwarzer Humor ein — wenn Blofelds Rakete den Kiefer um die Kapsel schließt und, knack, dem freischwebenden Astronauten den Lebensfaden abknipst. Allein verbleibt er im All.



Connery in „Man lebt nur zweimal“
Die Technik eskaliert



Jones in „Privileg“
Pop ergreift die Macht

Des Sängers Flucht

Privileg (England). Polizisten schmettern den Pop-Sänger wie einen Kartoffelsack auf die Bühne, prügeln ihn in einen Stahlkäfig, dort reckt er die gefesselten Hände und singt: „Befreit mich.“

Der britische TV-Regisseur Peter Watkins, 31, straft England mit grimmigen Visionen. „The War Game“ (Kriegsspiel) zeigte eine bestialisierte englische Stadt nach dem A-Bomben-Tag; „Privileg“ malt die kommende Machtergreifung der Pop-Industrie.

Ums Jahr 1970 hat England, weil „störende politische Gegensätze“ fehlen, eine Koalitionsregierung und einen Messias, der die Jugend „von der Straße und der Politik fernhält“ — den Sänger Steve Shorter.

Als „Idol der Gewalt“ läßt ihn ein Konzern im Käfig heulen, und die Massen toben mit. Aber als Gott und Vaterland en vogue kommen, tritt Shorter als moralischer Aufrüster auf: In einer Stadion-Show bekehrt er durch milden Gesang 49 000 Briten zu „fruchtbarer Konformität“ und heilt Brethafte.

Watkins operiert mit TV-Technik und Dokumentar-Stil, läßt die Leute in die Linse reden und wackelt mit der Kamera, um Reportage-Kino vorzutäuschen. „Das Publikum muß glauben“, sagt Watkins, „daß sich tatsächlich ereignet, was auf der Leinwand geschieht.“

Es soll eine mäßige „1984“-Satire glauben, mit manipulierbaren Zukunfts-Briten, schmierigen Show-Business-Schergen, heuchlerischer Klerisei und einer Massenhysterie nach Art der Nürnberger Reichsparteitage — ein Cinéma-vérité-Variété, das, oft blendend, blufft.

Von einer niedlichen Malerin (das Photomodell Jean Shrimpton) verleitet, blickt der Pop-Messias schließlich in sich hinein. Weil er da nichts sieht, flucht er den Managern und flieht in die Wälder.

Im Leben singt er weiter. Shorter-Darsteller Paul Jones ist Englands beliebtester Pop-Sänger.